

Prost Mahlzeit!

Er lebte im Erdloch, verweigerte das Essen und hasst die Queen. Stuart Brisley, Englands radikalster Performance-Künstler, stellt jetzt seine Werke in Berlin aus



„Ten Days“ hieß Brisleys Performance, die er 1973 in Berlin aufführte. Er hungrigte erst zehn Tage und kroch anschließend nackt durch das stehen gelassene Essen – aus Protest gegen die Überflussgesellschaft

COURTESY THE ARTIST AND EXILE GALLERY, BERLIN (2)

Von Tim Ackermann

Ist ja auch nicht das erste Mal, dass so was passiert.“

Man kann davon ausgehen, dass „Amerikaner“ und „Geld“ Reizwörter für Stuart Brisley sind. Dabei mag er die USA eigentlich. Dort lernte er in den Sechzigern in New York Fluxus, die Performance-Kunst von Jim Dine und die Pop-Art kennen. Doch er hat eben auch Marx aufgesogen und aus seiner linken Haltung nie einen Hehl gemacht. Für einen Briten ungewöhnlich, ist Brisley auch mit 77 noch glühender Anti-Monarchist. Das Jahr vor seinem Documenta-Auftritt verbrachte er als Gastkünstler in Gesellschaft von Minenarbeitern im nordenglischen Städtchen Peterlee. Er drückte den Kumpels Kassettenrekorder in die Hand und brachte sie dazu, sich gegenseitig zu ihrem Leben zu interviewen. Mehr Working-Class-Romantik geht nicht. Würde Ken Loach Kunst machen, müsste sie so aussehen.

Als er jedoch das Büro verließ und das Ausstellungsgelände betrat, traute er seinen Augen nicht. Dort war ein gigantischer Apparat aufgebaut, mit dem ein Künstler namens Walter de Maria nicht nur ein Loch buddeln, sondern gleich einen Kilometer tief ins Erdreich bohren würde, um anschließend Messingstäbe darin zu versenken. Der Gigantismus des Amerikaners ließ Brisleys geplantes Projekt ziemlich kümmerlich aussehen. Der Engländer grub dann etwas weiter entfernt in den Auewiesen und ist auch 30 Jahre danach noch leicht vergrätzt: „Typisch Amerikaner: Mit einem Haufen Geld ankommen und den Laden komplett übernehmen.“

geistiger Ziehvater für die Generation der Young British Artists. Den Professorenposten hatte er 1968 nach einem Sitzstreik erhalten, bei dem Studenten gegen die Bedingungen an den englischen Kunsthochschulen demonstrierten. Es war das erste und einzige Mal, dass

„Brisley erhielt seine Professur nach einem Sitzstreik. Es war das einzige Mal, dass die Studenten einen Professor selbst ernannten“

ein Professor der Slade von den Studenten selbst ernannt wurde.

In seiner Heimat ist Brisley also berühmt-berüchtigt, in Deutschland dagegen kaum bekannt. Ein schöner Zufall, dass man die Kunst des Engländers jetzt gleich in zwei Ausstellungen in Berlin sehen kann: zum einen bis zum 10. Juli in der Galerie Exile in der Kreuzberger Alexandrinstraße, zum anderen bis Mitte August in der Gruppenausstellung „Radical London“ in der

Neuen Gesellschaft für bildende Kunst (NGBK).

In Berlin war Brisley schon einmal. 1973, im Künstleraustauschprogramm des DAAD. Damals machte er seine Performance „Ten Days“, bei der er um Weihnachten herum zehn Tage lang die Nahrung



77 und kein bisschen weise oder anständig: Stuart Brisley, Künstler

verweigerte und seine Essen den Zuschauern zum Verzehr anbot. „Die Mahlzeiten wurden auf einem langen Tisch aufgebaut“, erzählt Brisley. „Manche wurden gegessen, andere verroteten einfach.“ Er wollte damals gegen die westliche Überflussgesellschaft protestieren.

Schöne poetische Dokumentationsfotos von Brisleys Nahrungsverweigerungskunst sind bei Exile zu sehen: Vintage-Prints – das 70er-Jahre-Fotokolorit leicht poetisch

sprünglich nicht darauf angelegt hatte. „Ich habe mich primär immer für den Körper interessiert und die Frage, wie belastbar er ist“, sagt Brisley. „Und ich wollte meine Aktionen bis zu dem Punkt bringen, an denen sie aufhören, banal zu sein, und an dem ich die Dinge nicht mehr vollständig unter Kontrolle habe.“ In London ließ er sich einmal 17 Tage in einen Raum sperren und versuchte nichts zu machen. Das Publikum konnte ihn dabei durch ein Loch in der Wand beobachten. „Irgendwann wurde ich vor Langeweile paranoid“, sagt Brisley. „Ich stellte mir vor, jemand würde hinter der Wand mit einer Pistole auf mich zielen.“

„Die Aktion habe ich später noch einmal in London wiederholt – stärker stilisiert, mit einem richtigen Kellner, der das Essen servierte“, erzählt Brisley. „Das merkwürdige war, dass sich die Aktion herumsprach und plötzlich als extrem schick galt.“

Die Leute riefen an und fragten, ob sie den Tisch reservieren könnten. Konnten sie nicht. In London wurde trotzdem alles aufgegessen. Am Weihnachtsabend kamen zwei Obdachlose, die sich die Mahlzeit teilen. Ein Super-8-Film bei Exile zeigt die Männer am Tisch. „Nachdem sie fertig waren, verlangten sie nach Whisky. Als ich ihnen sagte, dass es nur das Essen gebe, zogen sie wieder ab“, erinnert sich der Künstler.

„Ten Days“ zeigt sehr schön die sozialen Aspekte, die sich immer wieder in Brisleys Performances einschlichen, obwohl er es ur-

verblasst – die zeigen, wie die Lebensmittel damals auf dem Tisch in Häufchen aufgebaut waren. Kotlets und Würste hingen an Fäden von der Decke. „Die Würste fand ich ästhetisch sehr interessant. Sie hingen einfach gut“, erinnert sich Brisley. Am achten Tag der Performance begann er zu halluzinieren, am neunten war das Hungergefühl weg. Am Ende der Aktion kroch er nackt durch die Essensreste auf dem Tisch.

„Die Aktion habe ich später noch

einmal in London wiederholt – stärker stilisiert, mit einem richtigen Kellner, der das Essen servierte“, erzählt Brisley. „Das merkwürdige war, dass sich die Aktion herumsprach und plötzlich als extrem schick galt.“ Die Leute riefen an und fragten, ob sie den Tisch reservieren könnten. Konnten sie nicht. In London wurde trotzdem alles aufgegessen. Am Weihnachtsabend kamen zwei Obdachlose, die sich die Mahlzeit teilen. Ein Super-8-Film bei Exile zeigt die Männer am Tisch. „Nachdem sie fertig waren, verlangten sie nach Whisky. Als ich ihnen sagte, dass es nur das Essen gebe, zogen sie wieder ab“, erinnert sich der Künstler.

„Ten Days“ zeigt sehr schön die sozialen Aspekte, die sich immer wieder in Brisleys Performances einschlichen, obwohl er es ur-